



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schleswig-holsteinische Briefe

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Schleswig-holsteinische Briefe.

Zweiter Brief.

Rendsburg, den 4. Juni.

Ich hatte meinen gestrigen Brief mit Schilderungen von der Schattenseite des Kieler Lebens geschlossen. Heute will ich zuerst wieder erfreulichere Bilder an Ihnen vorübergehen lassen. Düsternbrook habe ich Ihnen bereits mit einigen Strichen gezeichnet. Es ist ein ungemein schöner Spaziergang, der Weg vom Schloßgarten durch die Allee von Linden und Rüstern, die schnurgerade wie die Säulenhalle eines gothischen Münsters und halbdunkel wie ein solcher nach dieser reizenden Niederlassung führt und sich dann in verschiedenen Biegungen durch sie hindurch windet. Zur Rechten bieten sich Durchblicke auf die blaue, sonnenbeglänzte Bai und ihre weißen Segel, zur Linken eine überaus anmuthige Abwechslung von Rasenplätzen, blühenden Büschen und sanften Hügeln. Von hier streicht die frische Seeluft herein, von dort haucht der Wald seinen balsamischen Odem her; da in dem Gezweig der Buchen läßt sich die Nachtigall hören, da drüben plätschern leise die Meereswellen, die Küste kosend. Von oben fällt durch die Wölbung der Wipfel das Tageslicht, in einen grünlichen Dufte verwandelt. Unten auf dem Boden gaukeln hellere Sonnenblicke vor den Füßen des Lustwandelnden wie Schmetterlinge. Rechts in der Tiefe stehen in sorgsam gepflegten, blumenreichen Gärten elegante Landhäuser, umpflanzt mit Ziersträuchern, während von dem grasbewachsenen Abhange links von der Straße andere kleinere, halb in Baumgruppen verborgen, auf den bunten Strom von Spaziergängern herniederschauen, der besonders an Sonntagen, aber auch in der Woche — denn die Kieler sind ein vergnügenliebendes Geschlecht — nach dem Tivoli flutet. So wird der Freund des Idyllischen von Genuß zu Genuß geführt, bis er endlich aus den Schatten dieses kleinen Paradieses auftauchend nach dem Schweizerhause von Bellevue emporsteigt, welches, auf einem walrigen Landvorsprunge hart über dem Wasser gelegen, durch eine weite Aussicht über die ganze äußere Riede bis zum offenen Meere der Schönheit von Düsternbrook die Krone aufsetzt.

In der That, die Kieler haben Recht, diesem entzückenden Weg fleißig die Ehre anzuthun. Sollte es aber begründet sein, wenn man ihnen nachsagt, sie

wüßten keinen andern, so erlaube ich mir zu widersprechen. Auch ein Gang am Kanale von der Schleußenbrücke und dem prächtigen Parke bei Knoop nach Holtenu hat große Reize, und ein Ausflug nach dem Eiderthale oder nach dem Kessel des vielgekrümmten Westensees bringt in außerordentlich anmuthige Gegenden. Namentlich möchte ich alle, die Kiel zu besuchen vorhaben, auf den letzteren und das überraschend schöne Panorama aufmerksam machen, welches den belohnt, der sich die Mühe nicht verbrießen läßt, einen der Berge in seiner Umgebung zu besteigen.

Anderer, aber des Auffuchens nicht weniger werthe Bilder, gewähren das Thal der Swentine, der Selenter See mit der Blohmburg, der am entgegengesetzten Ufer sich hinziehende Park von Salzau und die nordöstlich von hier gelegenen Dörfer der sogenannten Propstei. Ein günstiges Geschick ließ mich diese verschiedenen Punkte grade zu der Zeit sehen, wo sie ihren vollen Glanz entfalten. Ich fand das Thal und die Ufer des Sees geschmückt mit dem ersten Grün des Frühlings, und ich besuchte die Propstei während der Festzeit, welche ihren Bewohnern die hier zu Lande fehlende Kirmeß ersetzt, während der jubelvollen Tage der Pfingstgilde.

Die Swentine gilt des malerischen Wechsels ihrer Uferscenerie halber für den schönsten Fluß in Holstein. Hell und klar wie unsre Forellenbäche, aber breiter und tiefer als die meisten unter ihnen, schlängelt sie sich vor ihrer Mündung bei dem stattlichen Dorfe Neumühlen zwischen schilfigen Rändern durch ein breites lichtgrünes Wiesenthal, dessen Hügelbegrenzung, mit eingehetzten Ackerfeldern bedeckt, sich oberhalb des Gutes Obendorf und seines alterthümlichen Schlosses mehr und mehr verengt und bewaldet, bis der Wanderer, der dem Fußpfade folgt, sich endlich in einem dunkeln Grunde befindet, wo ihn die tiefste, schwermüthigste Einsamkeit umgibt. Zwei Mühlen mit brausenden Wehren, moosige Buchen an steilen Thalwänden, ausgewaschene Ufer mit überhangenden Wurzeln und in den Strom gestürzten Stämmen, einzelne Felsblöcke, kleine mit Erlen bewachsene Eilande bildend, ein Wasser, das sich bald rasch durch ein einziges schmales, strudelreiches Bett drängt, bald sich in mehre Arme theilt, bald langsam und geräuschlos durch einen waldbeschatteten, rohrumkränzten See flutet, bisweilen eine Wiese, an deren überschwemmtem Rande die Wettern der Frösche des Aristophanes

„an sonnenhellen Tagen

Unter Wasserdost und Kalmus

Socken, hüpfen, wassertreten

Froh des taucherischen Gequaks,“

hin und wieder eine weiße Möve, ein gravitatischer Storch oder ein kreisender Raubvogel, mitunter wol auch ein Boot mit einem angelnden Fischer geben eine Reihenfolge von Bildern, in deren Mitte ein Dichter, zumal wenn der

Abend sein röthliches Licht und seine Nebel darauf fallen läßt, leicht Esenmärchen träumen kann, und die in ihrer Mischung von Melancholie und heiterem Leben entschiedenen Anspruch darauf hat, zu dem malerischen und romantischen Deutschland gezählt zu werden.

Die Aussicht von der Blohmburg, einem hochbethürmten, noch in der Vollendung begriffenen Schlosse, welches sich über dem Dorfe Selent, ungefähr eine Meile von der Swentine aus einen Lannengehölze erhebt, macht einen Eindruck, der das gerade Gegentheil der Stimmung ist, in welche namentlich der allein Wandernde in der engen, finstern Einsamkeit jenes Flusses zuletzt geräth. Hier schwelgt das Auge im Anblicke einer heitern, lachenden Landschaft, schweift die Runde machend, rechts bis zum Meeresstrande, überblickt eine Unzahl von Dörfern und Edelhöfen, von hübschen Wäldchen, die wie dunkelgrüne Hügel über Felder mit wogenden Saaten, Brachen mit Pflügern, Bodenschwellungen und Senkungen mit rothen Kindern und weißen Schafen emporragen, und ruht endlich, gesättigt, aber nicht ermüdet, auf der blauen Fläche des Sees aus, der rund und glatt wie ein Spiegel in der Tiefe liegt.

Der Park von Salzau, der sich an seinem nördlichen Ufer hinzieht, trägt viel dazu bei, seine im Allgemeinen flachen und interesselosen Ufer zu verschönern. Er ist im Ganzen in einem einfachen lobenswerthen Stile gehalten. Künsteleien, womit man die Natur zwingt, romantisch auszufehen, wo sie nicht mag, sind, soweit ich ihn besuchte, vermieden. Nur der Umstand, daß man an einer Stelle einen Hohlweg angelegt hat, um eine Brücke bauen zu können, die noch überdies den Punkt entstellt, möchte in die Kategorie der Geschmacklosigkeiten gehören, in welche jenes leidige Romantisiren bei derartigen Anlagen nur zu häufig verfällt. Auch das Schloß ist in einem edlen Stile erbaut, und die Blumenzier seiner Verandah macht dem Gärtner, einem Hessen, der so freundlich war, mir seine gesammten Schöpfungen im Garten und seine Pflegebefohlenen in den sehr reichen Treibhäusern zu zeigen, alle Ehre. Der Besitzer, Graf Blohm, gehört zu den ersten Edelleuten des Landes — ich meine zu den wohlhabendsten. Im Uebrigen mag von ihm lobend erwähnt werden, daß er ein Pferdekennner ist, daß er seinerzeit zu den schönsten Männern Holsteins gezählt wurde, und daß er während der Erhebung im Jahre 1848 — die böse Welt meint freilich, mehr in der Hoffnung auf rasche Erlangung der vollen Epauletten, als aus Patriotismus — anfänglich in eigener Person im Schleswig-holsteinischen Heere diente und dann seinen Sohn in die Reiterei eintreten ließ. Jetzt ist dies ganz anders. Der Prinz von Roer behandelte den Grafen lediglich als reichen Mann. Das Oberstenpatent wollte nicht kommen, und so wurde die getäuschte Eitelkeit zuerst zum Verdruß und hierauf zum Gesinnungswechsel, wenn hier überhaupt von einem solchen die Rede sein kann. Graf Blohm begann seine Augen nach Kopenhagen zu richten. Man

sollte denken, ein dänischer Geheimrathstitel könnte für einen deutschen Mann von hohem Adel, dessen Verhältnisse es ihm erlauben, sich mit allem Glanze eines kleinen Hofstaats zu umgeben, nur geringe Reize haben, zumal wenn derselbe bereits — wofür, bleibe unenthüllt — geheimer Rath des Königs von Hannover ist. Der Besitzer von Salzau dachte anders, denn er gab sich alle erdenkliche Mühe, die heißersehnte Auszeichnung aus Dänemark zu erhalten, und verschmähte es in vollkommener Vergessenheit seiner Würde sogar nicht, sich zu diesem Zwecke den wenigen Männern von Stande zuzugesellen, welche der Gräfin Danner ihre Huldigungen darbrachten.

Zum Glück für den Namen Blohm ist sein Bruder ein Mann, der sich von solcher Erniedrigung frei hielt und wenigstens einmal ein feuriges Wort für das unterdrückte Recht hatte. Auch der Sohn des vorigen, einst als Galopin bei Bonin verwendet, jetzt in österreichischen Diensten, soll weder die Manieren des Vaters, die an das Auftreten von Champagnerreisenden erinnern, noch seine Magnetnadelgesinnung theilen.

Möglich, daß der Graf über seine Betheiligung am „Aufbruch“ jetzt dieselbe bittere Reue empfindet, wie jener Herr von Buchwald, der einst an der Tafel des Großherzogs von Mecklenburg in Gütin bemerkte, sein Sohn habe „leider“ in der „sogenannten“ schleswig-holsteinischen Armee gedient. Möge ihm dann bald dieselbe Zurechtweisung widerfahren, welche jenem Kläglichem von Seiten der Königin von Griechenland ward. „Hätte ich einen Sohn,“ antwortete die hohe Dame auf jenes pater peccavi, „so würde ich mirs als Ehre anrechnen, wenn er Soldat dieses trefflichen Heeres gewesen wäre.“

Ueberhaupt hat die schleswig-holsteinische Ritterschaft ihre Aufgabe, als echt conservative an der Spitze des Volkes bei der Vertheidigung seiner Gerechtsame gegen dänische Willkür zu kämpfen, im Allgemeinen weder so vollständig, noch so ausnahmslos begriffen und gelöst, als es zu erwarten stand.

Einige allerdings mögen durch Mißgriffe zurückgeschreckt worden sein, wohin z. B. die Zurückweisung von Bülow's, des spätern dänischen Gesandten beim Bundestage, gehörte, welcher sich zu Anfang der Erhebung rückhaltlos der provisorischen Regierung zur Verfügung stellte und als gewiegter Diplomat unzweifelhaft erspriessliche Dienste geleistet haben würde, dem man aber, weil seine Vergangenheit nicht völlig ohne Flecken war, schnöde die Thür wies. In ähnlicher Weise wurde von Plessen der guten Sache entfremdet, der gegenwärtig, ohne einen andern Tadel als den, von den Dänen ein Amt angenommen zu haben, die Stelle eines Regierungscommissars für die Güterdistricte von Schwanssee und Dänisch-Wohlde bekleidet. Die meisten jedoch von denen, die sich an der Erhebung nicht betheiligten, unterließen es, sich zu regen, aus Apathie.

Statthalter Reventlow zwar hat sich seiner Abstammung von den Helden

der Schlacht bei Hemmingstedt werth gezeigt. In ihm klang es nach, was damals gesungen wurde:

Darumer willen wi wagen Hals und Gut
 Unde willen dar all umme sterven,
 Ere dat de Koning van Dennemark
 So scholde unse schone Lant verdiven.

Fritz Reventlow hatte ein gutes Theil von dem Muthes unsres glorreichen Gutten und von dem Marke unsers unvergeßlichen Reichsfreiherrn von Stein in sich. Er wagte die Verbannung und sie ward ihm. Aber die Liebe aller Redlichen folgte dem Redlichen und das Vertrauen des gesammten schleswig-holsteinischen Volkes würde ihm wie keinem andern zuströmen, wenn eine bessere Zeit ihm gestatten sollte, außs neue den Ruf zu der blaurothweißen Fahne ergehen zu lassen. Sein tadelloser Ruf, seine Verdienste, seine Opfer werden einst, wenn die Geschichte den Werth des transalbingischen Adels zur Feststellung eines Urtheils über die Berechtigung seiner Existenz abwiegen und in die linke Wagschale den Wahnsinn eines Moltke, den Schwachsinn eines Reventlow-Criminil, die widernatürliche Verblendung eines Reventlow-Farve und die empörende Gleichgiltigkeit mancher andern werfen wird, die rechte Schale wenigstens in gleicher Höhe erhalten. Seine Verwandten, der Altenhöfer und der Jersbecker, sind sich gleichfalls ihrer Pflicht bewußt gewesen. Nicht minder gilt dies von mehren Mitgliedern der zahlreichen Ahlefeldschen Familie, besonders von denen, die einst in der Stadt Schleswig wohnten, sowie von dem Alpeniger. Durchaus wacker und brav bewiesen sich die Ranzaus. Mit großer Anhänglichkeit ferner sprechen die alten Soldaten des Revolutionsheeres von dem tapfern Baudissin — „de Ohle“, der ihrer Meinung nach die Schlacht bei Idstedt nicht verloren hätte. Mit Freude sucht man in den Verlustlisten des dreijährigen Kriegs manchen abligen Namen, dessen Inhaber die Liebe zum Vaterlande mit seinem Blute besiegelt hat. Mit Genugthuung endlich hört man andre Namen nennen, deren Träger später entweder laut gegen die Gewaltschritte der dänischen Sieger protestirten oder sich doch von der Befleckung fern hielten, sie durch Reisen nach Kopenhagen und Umgang mit den Dänen im Lande zu billigen.

Allein es gibt Ausnahmen, zwar nicht viele, aber doch mehr als die schon genannten und es sollte gar keine Ausnahmen geben. Mancher schweigt, welcher reden könnte. Mancher verkehrt mit dem Feinde, ohne darin ein Arges zu sehen. Einige auch zürnen wol nur noch, weil ihre persönlichen Interessen durch die dänische Demokratie gefährdet oder verletzt sind und mehr als genug sind derer, die, wenn der erwartete Umschwung in Kopenhagen eingetreten sein wird, die Theilnahme am Glanze des Hoflebens dem Schmollen in der Einsamkeit ihrer Landstube vorziehen werden.

Die Blohmschen Besitzungen liegen in einem Theile Holsteins, wo fast nur große adlige Güter aneinandergrenzen und wo infolge dessen die Leibeigenschaft noch nachklingt. Die Insten und Rätbner Wagriens sind nicht in dem Sinne wie andere Bewohner der Herzogthümer freie Bauern. Sie haben kein Grundeigenthum, das sie veräußern oder vergrößern könnten, sondern wohnen im eigentlichsten Sinne des Wortes zur Miete. Sie sind der großen Mehrzahl nach nicht einmal Erb-, sondern nur Zeitpächter.

Wunderbar schien es auf den ersten Blick, daß die Tollheiten communisticber Gelüste grade hier einen empfänglichen Boden fanden. Es herrschte eben keine materielle Noth unter den „kleinen Leuten“. Sie befanden sich sogar besser, als die ärmere Classe freier gestellter Districte; denn während diese durchschnittlich dreißig Thaler Pacht für ein Haus mit Kuh zahlten und elf Schillinge täglich verdienten, entrichtete der Zeitpächter eines Gutes im östlichen Holstein bei einem Tagesverdienst, der sich im Durchschnitt auf vierzehn Schillinge belief, für das Gleiche bloß die Hälfte jenes Betrags. Allein jene Pächter in andern Strichen konnten sich durch Fleiß und Sparsamkeit nach und nach emporbringen und Feld erwerben. Hier dagegen ist keins zu haben. So muß der Sohn bleiben, was der Vater gewesen. So fehlt zwar die Furcht des Verlustes — denn diese Zeitpächter sind der Mehrzahl nach die Arbeiter auf den Höfen und die treibt man bei dem Mangel an Arbeitskräften nicht leicht durch Steigerung des Pachtgeldes hinweg, und zwar umfoweniger, als sie, in Noth gerathen, der Armencasse des Gutes zur Last fallen würden — aber es mangelt auch die Hoffnung des Gewinns und die Hoffnung erst macht das Leben zum Leben.

Mir schienen diese wagriscben Bauern im Allgemeinen ein verdrossenes Geschlecht zu sein. Seltner als anderwärts erblickt man große schmucke Häuser. Häufiger wird man von bettelnden Kindern angesprochen. Ueberall prägt sich mehr oder minder die Beschränktheit und Unfreiheit aus, in der das Volk lebt und man glaubt in ein ganz andres Land zu kommen, wenn man die blau und weißen Wegweiser bei der zu Salzau gehörigen Meierei Ottenhof hinter sich hat und die Grenze der Propstei überschreitet.

Die Propstei, genauer die Breeker Propstei, heißt ein Landstrich von anderthalb Quadratmeilen, der im Westen von der Hagener Au*) und der fieler Föhrde und im Norden von dem offenen Meere bespült ist, während er im Süden und Osten keine natürlichen Grenzen hat. Sie nimmt unter den Gegenden in der Nachbarschaft Kiels, die keiner unbefucht lassen darf, welcher sich vor seiner Abreise das Zeugniß ertheilen lassen will, er habe alle Merk-

*) Au, das dänische Aa, hat nichts mit unseren Auen gemein, sondern bedeutet einen kleinen Fluß.

würdigkeiten der Umgebung gesehen, den ersten Rang ein. Und sie verdient in der That einen Besuch, nicht sowol ihrer Schönheit halber — denn das Ländchen hat kein einziges Gehölz und bietet überhaupt wenig Abwechslung in der Scenerie — als vielmehr wegen seiner ungewöhnlichen Fruchtbarkeit, sowie wegen des sorgfältigen Ackerbaues, des Wohlstandes und der eigenthümlichen Sitte und Tracht seiner zahlreichen Bewohner.

Die Propstei ist ein einziges großes, nur durch die Einfriedigungen von Erlen, Saalweiden, Haseln und Weißdornbüschen abgetheiltes Getreidefeld, in welchem zwanzig Dörfer stehen, wovon Schönberg mit 1400 Einwohnern das bedeutendste und schönste ist. Ueber die Abstammung der Propsteier herrschen unter den Alterthumsforschern sehr abweichende Meinungen. Der eine glaubt bewiesen zu haben, daß sie gleich ihren östlichen Nachbarn wendischer Abkunft sind; der andre läßt sie aus dem Bisthum Fulda eingewandert sein; ein dritter will ihre Verwandtschaft mit den Friesen behaupten. Sie selbst endlich, oder richtiger einige von ihnen, die in Altenburg gewesen waren, äußerten die Ansicht, sie möchten wol Bettern jener Pumphosen an der obern Pleiße sein.

Was davon das Rechte ist, bleibe dahingestellt. Auch der wesentliche Unterschied, welchen Scharfblickende und Feinhörende zwischen der Körperbildung und dem Plattdeutsch der propsteier Bauern und der Physiognomie und Zunge ihrer Landsleute im Süden und Westen fanden, blieb mir verborgen. Ausgemacht dagegen und auch bei flüchtiger Beobachtung zu sehen und zu hören ist, daß sie ungemein tüchtige Ackerleute und Viehzüchter sind. Ausgemacht ferner, daß sie leidenschaftlicher und flotter tanzen, als alles Volk im Umkreise von mindestens funfzig Meilen. Ausgemacht endlich und über alle Zweifel der Gelehrten erhaben, daß die schwarzen Kopfhüllen, womit ihre Mädchen sich gegen die Teintverderberin Sonne schützen, eine Menge allerliebster Gesichtchen verbergen.

Landwirthe, die, wie Claus Wyse in Bentfeld und Göttich in Praasdorf, die neuesten Erfindungen und Verbesserungen der Agronomie, die schottische Egge, den englischen Pflug, die Verbindung der Dresch- und der Buttermaschine, des Drainirens und Beriefelns nicht bloß kennen, sondern seit Jahren anwenden, welche die Schriften Liebig's und seiner Schüler nicht allein lesen, sondern ihre Gedanken darüber auch schriftlich und, was mehr ist, recht verständig auszudrücken vermögen und doch dabei Bauern sind und Bauern sein wollen, sind unter dem eigentlichen Bauernstande des innern Deutschlands meines Wissens selten. Hier sind sie nichts Ungewöhnliches. Fast in jedem Dorfe kann man eine oder die andre Musterwirthschaft beobachten. Das hier erzeugte Saatkorn wird weit, selbst bis nach dem Königreiche Sachsen, verschickt. Im Mergeln und Rappsaatbau — der übrigens gegenwärtig in der Abnahme

begriffen ist — sind die Propsteier dem gesammten Holstein vorausgegangen und sogar die großen Güter haben sich erst an ihnen ein Beispiel genommen.

Die Früchte dieser umsichtigen Thätigkeit liegen zu Tage. Das Ländchen stroht förmlich von Wohlbefinden und Ueberfluß, wozu allerdings auch die jetzigen überaus günstigen Conjunctionen beträchtlich beitragen. Allerorten erheben sich neue stattliche Wohnhäuser, Ställe und Scheunen über dem Schutt von alten. Ueberall beginnt der Bauer durch Gartenanlagen und anderweite, oft sinnreiche Verschönerungen, so gut ers versteht, zu zeigen, daß ihm neben einem sehr gut ausgebildeten Verständniß des *utile* auch der Sinn für das *dulce* nicht mangelt. Der Frauenröcke von echtem Sammet, der Silberschnallen am Schürzenbände, der Mädchenanzüge zu hundert Mark und darüber werden von Jahr zu Jahr mehr. Der Hüfner legt sich immer mehr und immer dickere Meerschampfeifen zu. Der Käthner und der Knecht sinnt darauf, es ihm nachzuthun. Eine wahrhaft homerische Fülle von Fleisch bedeckt die Tische. Ein großer Hofbesitzer sagte mir, er schlachte jährlich über zweitausend Pfund zu eigenem Verbräuche ein. Mehr als einen dieser Bauern traf ich, dessen Frau und Kinder Pianoforte spielten, selten einen, der nicht wenigstens „de best Dörns“ mit Mahagoni ausmöblirt hatte.

Ich nenne das einen erlaubten Luxus — schon wegen der wünschenswerthen Wiederkehr des Geldes, das durch die Theurung aus dem Beutel des Städters in den Kasten des Landmanns abfließt. Besser, die Leute haben ihren Reichthum über der Erde, wo die lebendige Welt sich daran freut, als unter der Erde in Töpfen und Eisentruben, wo nur die Gespenster des Geizes sich daran ergößen. Eigentliche Verschwender scheint es bei dem vorwiegend bedächtigen, überlegsamem Charakter des Propsteiers hier nicht zu geben. Wenigstens wurde mir nur ein Beispiel bekannt, das der Sage angehört. Hans Haunerland war ein Bauer, der einen großen Hof auf der „Haide“ hatte. Er liebte sehr gutes Essen, mehr gutes Trinken, über alles aber den Tanz am Fastelabend und Pfingstfreitag. Da geschah es, als er einst die Fastelgilde in Schönberg mitmachte, daß die schrecklichste Wasserflut kam und seinen Hof mitnahm. Er ließ sich darüber kein graues Haar wachsen, denn er hatte ja noch eine Hufe und sieben Kathen. So blieb er zu Schönberg in der Schenke sitzen und lebte lustig weiter, bis eine Kathe nach der andern und am Ende auch die Hufe ihm durch den Hals gegangen war. Er hatte jetzt nur noch einen großen Nußbaum. Den aber mußte er stehen lassen, weil er nicht durch den Hals ging und wenn er nicht umgehauen worden ist, steht er noch.

Unter der „Haide“ ist die sogenannte Kolberger Haide gemeint, vor der Sturmflut von 1623 eine wohlbebaute, fruchtbare Gegend, heutzutage eine weite Bucht, in welcher man nicht fern vom Dorfe Holm noch jetzt bei niedri-

gem Wasserstande Ziegelsteine auf dem Grunde liegen und sogar Pfähle emporstehen sieht und wo nur zehn Jahre nach jenem furchtbaren Unglück König Christian IV. den ruhmvollen Seefieg über die Schweden gewann, den das dänische Nationallied „Kong Christian stodt ved hoiens Mast“ feiert. In der Schiffersprache heißt übrigens der ganze Meeresstrich vom äußern Ende des eckernförder Meerbusens bis nach der Insel Fehmarn „die Gaide“.

Man staunt, wenn man hört, daß aus der reichgesegneten Propstei häufiger als aus andern Gegenden der Herzogthümer Auswanderungen nach Amerika stattfinden. Man wundert sich aber nicht mehr, wenn man erfährt, daß hier auf anderthalb Quadratmeilen gegen achttausend Menschen wohnen. So ist man zunächst zu fortwährenden Auswanderungen auf Zeit genöthigt d. h. die Justen und Rätchner ziehen im Frühling weg, nach Westen, Osten und Norden, nach Eiderstedt, nach den dänischen Inseln und selbst nach Schweden, um den Sommer über für einen Lohn, der beträchtlich höher ist, als der daheim gewährte, als Feldarbeiter fleißig zu sein und mit Einbruch des Winters, einen vollen Beutel in der Tasche, zu den Ihrigen wiederzukehren. Ganze Scharen verleben auf diese Weise den größten Theil ihres Lebens in der Fremde. Aber auch wohlhabende Grundbesitzer verlassen und zwar auf immer die Heimath, um, wie sie sagen, ihren Kindern eine Zukunft zu sichern. Schon hat sich in Fowas Wäldern eine ganze Colonie von Propsteiern gebildet und dieses Neuschönberg soll sich eines guten Gedeihens erfreuen. Ich wußte dagegen denen, die Gelüste zur Nachfolge äußerten, nur meinen alten Sang vorzusingen und der lautet: Wer viel Geld mit übers große Wasser nimmt, dem wird es möglicherweise gut gehen, dem der viel Geld und viel Verstand bei sich hat, wahrscheinlich besser, nur dem aber ganz wohl, der viel Geld, viel Verstand und viel Glück mitbringt und wer möchte ein solcher Thor sein, wenn dieses dreiblättrige Kleeblatt ihm beschieden ist, sich im Dankelande nach einem vierblättrigen umzusehen!

Die Propsteier haben bei der Erhebung ihre Pflichten redlich erfüllt. Die Steuerpflichtigen entrichteten ohne Murren ihren Beitrag zu den Lasten, die Mütter gaben willig ihre Söhne her, von denen mancher nicht wiederkam. Viel politische Bildung indes und ein besonders reges Interesse an vaterländischen Angelegenheiten fand ich bei denen, mit welchen ich in Berührung kam, eben nicht. Das Gespräch drehte sich fast nur um Ackerkrume, milchreiche Kühe, Guano, Drains, den „Feldprediger“ Stöckhardt und die Tags zuvor abgehaltene Thierschau. Unangenehm berührten (freilich nicht böse gemeinte) Ausdrücke wie: „Er ist aus Deutschland. — Wie halten Sies damit in Deutschland?“ und ich konnte nicht umhin, zu bemerken, daß ich mich hier noch in Deutschland zu befinden glaube. Es wäre schlimm, daß es sich so gemacht, hieß es, als die Rede auf die Vergangenheit hingelenkt wurde, allein es

wäre einmal nicht zu ändern. Ueberdies hätte man ja ihnen noch nicht in den Kram gestört.

Schriebe ich meine Briefe an die Propsteier, so würde ich — ganz abgesehen von dem Particularismus, der sich in jenem Troste spiegelt — meinen wackern Freunden bemerken, daß es zeitig genug geschehen, daß ihnen der dänische Uebermuth vielleicht eher als nies vermuthen, in den Kram stören wird. Und für diesen Fall würde ich sie auf das Beispiel eines sehr respectablen Mannes aus ihrer Mitte, der allerdings so lange schon todt ist, daß ich nicht weiß, ob er anders als in der Sage gelebt hat, auf das Beispiel des alten Jacob in Schrevenbork aufmerksam machen. Als sich bei dem einst zwei Steuereinnahmer aus Lübeck einstellten, um Abgaben zu erheben, die er nicht zu zahlen hatte, so sagte er, sie möchten nur hereintreten, sie sollten sogleich haben, was ihnen gehörte. Als sie aber im Hause waren, schnitt er dem einen den Bart ab und stopfte ihn dem andern in den Sack. Dessen Bart hinwieder keilte er in den Thürpfosten hinein. Da hatten sie, was sie zu kriegen hatten. Und als darauf der lübecker Rath Soldaten schickte, welche zur Strafe für solchen Hohn das ganze Dorf niederrissen, so trat der alte Jacob in seinen Thorweg, hieb die Art tief ins Gewände und sprach unverzagt: „dies Haus gehört mir, ihr Herren von Lübeck und wem sein Leben lieb ist, der komme mir nicht herein. So gewiß keiner von euch die Art da herauszieht, so gewiß wird sie dem den Schädel spalten, der über meine Schwelle tritt.“ Da hat sich keiner Hand anzulegen getraut, die Lübecker sind davongezogen und das Haus des alten Jacob steht, glaub ich, noch heute.

Ich hielt mich, von der Gastfreundschaft, die hier Geseze gibt, durchaus nicht weggelassen, drei Tage in dem merkwürdigen Ländchen auf und zwar, wie angedeutet, während der Jubelzeit, wo die Pfingstgilde die gesammten zwanzig Dörfer mit Einschluß der Gassen in Tanzplätze verwandelt und jedes Haus besiffen ist, zu zeigen, was Küche, Keller und Kleidertruhe vermag. Sonderbar ist, daß grade der Freitag, bei uns als unglückbedeutend verrufen, in den Herzogthümern ein Tag der Freude ist. Vielleicht ist es ein Nachklang der Zeit, wo Freia als Göttin des Liebesglücks verehrt wurde; denn bis hinauf nach der Gegend von Flensburg werden, wie man mir sagt, auch die Hochzeiten, bei denen der alte Brauch beobachtet wird, immer am vorletzten Tage der Woche gehalten. Der Pfingstfreitag aber könnte ein Rest des altheidnischen Frühlingsfestes sein. Schon die andächtige Inbrunst, mit welcher man Tag und Nacht darauf lostanzt, daß die Fußsohlen verbrennen möchten, hat für fromme Christen einen entschieden heidnischen Anstrich. Bereits am Morgen des Donnerstags schwärmte es vor allen Thüren und Thoren Schönbergs von gepussten Mädchen, deren raschen, geschmeidigen Dahingleiten es deutlich anzusehen war, daß der heidnische Tanzteufel schon in den Gelenken saß. Schon

jezt führten Kinder, in den Gärten herumhüpfend, ein Vorspiel der Dinge auf, die da kommen sollten. Vor den Wirthshäusern hielt Wagen an Wagen mit meerschfaumpfeisenbewaffneten Männern und Frauen in schwarzen Kopfhüllen. Die Hausknechte schienen sich, wie mein Begleiter meinte, doppelt würdevolle Gesichter, die Wirthinnen dreimal so geschäftige Mienen zugelegt zu haben, als gewöhnlich. Der Geruch jenes bittern, brenzlichen, öligen Kaffees, dem unsre Bauern mit einer so unbegreiflichen Liebe zugethan sind, quoll als Festweihrauch aus jeder Kathe. Nach Tische war die Luft losgebroschen und wir gingen, sie mit zu genießen.

Als wir die steinerne Freitreppe hinaufstiegen, welche, von Linden beschattet, zur Thüre der größten Schenke führt, vernahmen wir bereits deutlich das tastmäßige Klatschen und Stampfen tanzfreudiger Füße und das Gewinsel und Gekreisch der Blasinstrumente des Orchesters. In der Hausflur drängte sich im Rauche der Küche summend ein Volk von Kindern. Einige standen auf den Zehen, andere hatten eine Lücke im Gedränge ausfindig gemacht, die sie das Innere des Saales sehen ließ. Großmütter hielten die Kleinsten empor, um sie durch die Thür ihre Zukunft schauen zu lassen. In dem breiten beruhten Kamin brodelte ein Kessel mit Wasser zu Kaffee und Grog über der züngelnden Herdflamme. Zur Seite verkauften Höker an galante Tänzer Apfelsinen und Honigkuchen. Mit Mühe gelangten wir in den Saal. Man tanzte jezt zum Anfange noch in Röcken und Spensern, die Männer Hut oder Mütze auf dem Kopfe. Ein bunter Kranz von Mädchen in schwarzseidenen Schoosjäckchen, weißen oder blauen Schürzen*) und hellrothen Röcken mit dunkelblauem Schweiß drehte sich, in die Arme der Burschen geschmiegt, an uns vorüber. Wie flogen die Schürzen, wie wehten die Röcke, wie glühten die Wangen, und wie lustig wirbelte durch die Strahlen der Nachmittagssonne von der Diele zur Decke der Staub empor!

Am Abend war die Scene verändert. Jezt hatte der Jubel seinen Gipfel erreicht. Weg waren die Röcke der Burschen, weg von den Schultern der Mädchen die knappen Jäckchen. Nur das schwarzseidene Nieder, das oben mit durchbrochenen Silberknöpfen geziert, unten an den Hüften von einem handbreiten Bandgürtel mit weißem Grunde und bunten Blumen eingefast ist, umspannte jezt noch die Taille, und man konnte nunmehr die frugdeckelgroßen, gleichfalls durchbrochenen silbernen Schlöffer bewundern, welche bei der echten Propsteierin die Schürze im Rücken zusammenhalten. War am Nachmittag nur die Classe der rothwollenen Röcke vertreten gewesen, so setzten jezt im Lichte der Talgkerzen auch viele von geblütem Sammet und schwerer Seide hin. Die meisten hatten die Haare à la chinois hintergekämmt und den Zopf

*) Die blauen werden von den Verlobten als Symbol der Beständigkeit gegeben.

in Form eines Kranzes um den Kopf gewunden. Alle trugen goldene Ohr-
ringe. Bei einigen war die Brust mit zwei Reihen silberner Spangen, bei
anderen mit Ketten von demselben Metall geschmückt, die ähnlich wie die
Schnüre auf den Dolmans unserer Husaren geordnet waren. Ich bemerkte
sehr reiches Haar, viele schlanke, wenige volle Gestalten, und manches hübsche
Gesicht unter ihnen. Namentlich aber war der Teint der Mehrzahl von auf-
fallender Weiße.

Der Tanz war bei der Enge des Locals und der Menge der Theilnehmer
zum wilden Getümmel, sein anmuthiges Wogen zum Rasen geworden. Mit
Zuchtheit und Hurrah hoben die Burschen ihre Mädchen in nervigen Fäusten
in die Höhe. Man jubelte im Schweisse des Angesichts, man freute sich,
daß die Haare davon flogen. Man gestattete sich nur Secunden zum Athem
schöpfen, und dabei herrschte eine Temperatur im Saale, wie ich sie mir in
dem Ofen vorstelle, da Sadrach, Mesach und Abednego dem Herrn frohlockten.

Bedenkt man, daß dieses wüthende Tanzen bis zum hellen Morgen währt,
daß dann nach kurzer Ruhe der Reigen der Pfingstgilde, die Musik voraus,
durch die Gassen, gleichviel ob noch so kothig, zu den „Höfischen“, d. h. zu
Pastor, Arzt und Klostersvogt, geht, und daß dann wieder im Wirthshause
getanzt wird, bis der Sonnabend dem Sonntag Platz macht, so verdient die
Ausdauer dieser Lungen und die Rüstigkeit dieser Beine alle Anerkennung.
Stellt sich am Ende der Ragenjammer ein mit zerrissenen Schuhsohlen, müden
Waden und erschöpften Herzkammern, so schadet es nichts, man hat sich doch
amüßirt, um für ein ganzes Jahr genug zu haben. Schlimmer freilich ist es,
wenn eine oder die andere Tänzerin — noch ist nämlich die Sitte des Fen-
sterns *) nicht völlig erloschen — als Andenken an die Pfingstfreitagsglust außer
entzweigegangenen Schuhen auch eine entzweigegangene Unschuld zu beklagen
hat!

Den ersten Juni Abends war ich wieder in Kiel. Der Morgen des zwei-
ten sah mich auf dem Wege nach Eckernförde. Wäre die glückliche Zeit noch,
wo das Wünschen half, so hätte ich gewünscht, daß der Hahn auf dem
Thurme der Stadt, welcher dem davonrollenden Wagen so lange über Hecken
und Hügel nachblickte, den Kielern bald den Morgen der Befreiung verkünden
möge. So, wie die Sachen stehen, mußte ich mich begnügen, es zu hoffen.

Der dänische Wohltd, der die Straße nach Eckernförde durchschneidet, bie-
tet dem, welcher die hervorstechenden Eigenthümlichkeiten der Landschaft Hol-
steins und Schleswigs: heckenumschlossene Felder, Kuhherden, Strohdächer
mit Storchnestern darauf und große holländische Windmühlen bereits kennt,

*) Darunter sind stundenlange nächtliche Besuche des Tänzers in der Kammer der Tän-
zerin zu verstehen, die von den Eltern gewußt und geduldet werden, da bei ihnen „eigentlich
nichts Unrechtes vorkommen soll.“ Sollte, wäre wohl richtiger gesprochen.

nur durch die Ueberraschung einiges Interesse, die denen wird, welche, nicht an die Nähe des Kanals denkend, plötzlich über den Knick beim Dorfe Schwartenbeck mitten im Acker die weißen Segel von Seeschiffen hingleiten sehen. Es nimmt sich in der That aus wie das Schiff, mit dem Hans im Märchen zu Wasser und zu Lande fuhr.

Interessanter aber war die Gesellschaft im Wagen. Schon in der ersten Stunde offenbarte es sich, daß zwei von den drei männlichen Passagieren im schleswig-holsteinischen Heere gedient hatten und mit Vergnügen wieder zum Ruhfuß greifen würden, falls es gälte, den „Hannemännern“ nochmals eins auf den Kopf zu geben. Der eine, der auch in Kopenhagen hatte Soldat sein müssen, bedauerte, daß ihm und seinen Kameraden dort nicht Gelegenheit geworden, unter sie schießen zu können. Sie hätten es immer gehofft. Der andere tröstete: „Na man still! der orientalische Krieg kommt gewiß noch hierher, und dann Jägerkette vor! Feuer! Paff, da liegt Hannemann!“

Noch ergötzlicher war eine originelle alte Wirthin aus der Stadt Schleswig. Sie hatte kaum den Süddeutschen am Dialekt erkannt, als sie mich in Anspruch nahm, um in geflügelter Rede den Aerger an den Mann zu bringen, der sich in ihr angesammelt hatte. Die Gute kam mir mit dem Strome ihrer Gravamina fast wie das Horn vor, in welchem die Melodien des Postillons eingefroren waren, bis sie endlich am Ofen des Wirthshauses aufthauten und eine nach der andern erlangen. Man scheint in der That in Schleswig zu glauben, daß jeder vom Süden Kommende ein warmes Herz für das Elend hat, das sie in sich verschließen müssen, und wollte Gott, dem wäre so! Gestatten Sie mir auf die Gefahr hin, von Ihren Lesern für einen Liebhaber von Altweibergeschwätz gehalten zu werden, eine der Melodien mitzutheilen, in welchen die resolute Patriotin ihrem gepreßten Herzen Luft machte. Sie war wirklich sehr drastisch mit ihrem Ingrim, und ich meine übrigens, man hörte in ihr die gesammte niedere Classe der Frauen Schleswigs sprechen.

„Sie haben uns unsre Pastöre weggejagt,“ sagte die wackere Alte mit der Geberde des Abzählens an den Fingern, „und sehen Sie, sie haben uns für unsere guten Beamten ihre dummen Hardeßvögte und Actuare hergeschickt. Sie wollen unsere Kinder dänisch machen. Ja, und hicanirt und malträtirt und drangsalirt haben sie uns, und Brüche haben wir zahlen müssen zum Schwarzwerden, und das Fell haben sie uns über die Ohren gezogen, und da hat mancher einen grauen Kopf davon gekriegt. Ja, und ins Loch stecken sie uns bei Wasser und Brot, aber unter den Schlitten kriegen sie uns doch nicht. Lieber gehen wir Weiber selbstn aufs Rathhaus (d. h. ins Gefängniß) ehe wir ihre Brüche geben, die doch nur in die Tasche dieser hungerrigen kümmerlichen Lumpse fällt. Gewiß, unser König ist gut! O ja, der will das nicht. Bloß die Amtmänner und die Polizeimeister und die Pröpste

sinds. Und dann, hören Sie mal, diese Reichsmünze, was für ein dummer Schnack! Ja wohl, und der tappere Landsoldat, den sie uns vorspielen. Wir lassen aber die Vorhänge herunter, wenn sie kommen, und kein Mensch ist auf der Gasse. Ach wenn das unser guter König wüßte! Sehen Sie, ich will meinen König ehren und achten und hochschätzen und gehorchen (sogar lieben wollte die Wortreiche ihn unbekannterweise) — wir wollen ihnen gehorsam sein in allen Stücken, da es nun einmal nicht anders ist; aber (hier schlug sie sich mit der geballten Faust auf das Knie) — aber ihren Willen, nein, den thun wir ihnen nicht.“

In diesem Tone ging es weiter, und ich war wirklich froh, als wir, über den Kampfplatz bei Altenhof fahrend, durch die prächtigen Buchen des Schnellmarker Holzes die ersten Häuser von Eckernförde erblickten. So ernsthaft die Sache war, stand ich doch mehrmals in Gefahr, über der scurrilen Form, in der sie vorgetragen wurde, die Contenance zu verlieren und der wackern Matrone ins Gesicht zu lachen.

Es ist übrigens bemerkenswerth, wie das Volk mit der oft gehörten Redensart: „Ja, wenns der König wüßte! Unser König ist gut!“ einerseits seine Anhänglichkeit an den Thron bekundet, andererseits aber die Ahnung verräth, daß Friedrich der Siebente wenigstens nicht direct an der Mißhandlung der Herzogthümer Schuld hat. Auf die Dauer freilich wird diese Loyalität schwerlich wiederhalten, und schon gibt es genug Leute auch niedern Standes, die einen ganz andern Helfer in der Noth als das Wohlwollen irgendwelches Fürsten erwarten. Wer aber trüge die Schuld, wenn dieses loyale Volk bei der nächsten Erhebung eine Fahne aufpflanzen sollte, welche kein Wappen trägt?

Die eckernförder Bucht ist breiter, aber, wie schon der starke Wellenschlag am Ufer erkennen ließ, weniger gegen Stürme gewahrt als die Kieler. Sie ist auch nicht so anmuthig. Ihr Gestade, im Süden bewaldet, ist mit einem Saume von gelbem Sande und schwarzem Seetang umrändert. Die Stadt, zu beiden Seiten einer kleinen Meerenge gelegen, welche aus der Bai in das Windebyer Moor, eine von grünen Hügelwellen eingeschlossene Seitenbucht, führt und überbrückt ist, hat weder eine besonders hübsche Lage noch sonstige Sehenswürdigkeiten. Von fern kann sie der, welcher nicht weiß, daß hier bloß die Städte Ziegeldächer haben, leicht für ein großes Dorf halten. Man sieht fast nur einstöckige Häuser, darunter aber manches nette kleine Ding. Auch hier stehen die meisten mit dem Giebel der Gasse zugewendet. Die Kirche, die nur ein ganz winziges Thürmchen hat, war für den Reisenden bloß so lange eines Besuches werth, als in ihrer Vorderwand einer der Riesenanker Christians des Achten eingemauert war. Nach der Zahl der im Hafen befindlichen Schiffe zu urtheilen, kann der Handel nicht eben lebhaft sein. Ein-

wohner hat das Dertchen ungefähr viertausend. Dazu kommt eine starke Garnison, zwischen der und den Bürgern etwa dasselbe Verhältniß besteht wie in Kiel.

Ein Kaufmann, dessen Bekanntschaft ich in Neumünster gemacht, war so gefällig, mir zu zeigen, was zu zeigen war. Wir besuchten miteinander den schönen Friedhof und den Ort, wo unter einer Granitsäule und vier schwarzen, mit weiß und rothen Bändern aufgeputzten Kreuzen die Dänen ruhen, die bei der Affaire vom 5. April 1849 den Tod fanden. „Da liegt der ganze Kram verscharrt!“ sagte mein Führer bitter. Das klingt hart. Aber wer will sich darüber wundern, wenn er sieht, wie die dänischen Soldaten das Denkmal Preußers, der doch lebiglich durch seinen Eifer in der Rettung der Feinde unterging, alles Schmuckes entkleidet haben, und wenn er hört, daß sie nicht einmal einen Kranz auf dem Grabe dulden! Hart vor dem Gottesacker steht eine grasgrün angestrichene große Windmühle. Hier hatte an jenem glorreichen Tage der Herzog von Gotha gehalten. Mein Begleiter erinnerte sich gesehen zu haben, wie die Kanoniere des Linienschiffs ihm eine Bombe zugesandt hatten, die aber in das Dach eines Hauses etwas tiefer eingeschlagen war. „Ein nobler Herr, ders ehrlich mit uns meinte!“ sagte er. „Wollte Gott, Sie hätten damals mehr von der Art gehabt! Es fründe dann wol besser um uns und um Sie.“

Wir gingen weiter in unserer Rundschau. Dort auf dem sumpfigen Landvorsprunge unter der Eichengruppe hatte die Nordbatterie gebligt. Von da drüben, wo unser Fernrohr zur Linken der Chaussee einen niedrigen Wall zeigte, in dessen Mitte man Kartoffeln gepflanzt zu haben schien, waren die glühenden Kugeln der Südbatterie in den Rumpf des feindlichen Dreideckers gefahren. Hier geradüber der Stelle, wo Zimmerleute ein Badefloß für die Kurgäste von Borby zusammensetzten, war Christian der Achte ausgeslogen, und dort endlich, ein Stück weiter in die See hinaus, hatte die Geston vor den deutschen Kanonen die Flagge gestrichen.

Es waren schöne Erinnerungen in einer trüben Zeit. Der Wind wehte genau so günstig der deutschen Sache, wie er damals geweht hatte. Die Augen meines Führers funkelten, als er mir den Triumph Schleswig-Holsteins schilderte und mir in seinem Hinterhofs die Reste der eisernen Knie und der Planken wies, die er von dem zerstörten Schiffe geborgen, gewiß ganz so, wie sie gesunkelt haben mögen, als er mit seiner nassauer Einquartierung in etlichen Flaschen St. Julien den Sieg gefeiert hatte. Aber die Flagge, die damals heruntergemußt von der Gaffel der Geston, flatterte jetzt stolz über der Stadt, und die Augen des Freundes füllten sich, als er von der Gegenwart sprach und das Peinigungssystem der dänischen Unterdrücker beschrieb, mit Thränen der Wehmuth. Ich sagte ihm beim Abschiede, daß hinter der Gegenwart die

Zukunft liege, die auch uns im Süden ein Land der Hoffnung sei, und ich mahnte ihn endlich an das Sprichwort: Kein böser Hund läuft sieben Jahr, er findet endlich seinen Mann. Er antwortete: „Sieben Jahr? Fünf sind verflossen, und gern wollten wirs noch zwei mit ansehen, dürften wir nur hoffen, daß das Sprichwort dies Mal Recht hätte.“

In Holstein hatte ich über die Beamten keine Klage vernommen. Hier fand ich das erste Beispiel eines der kleinen Tyrannen, welche zur Züchtigung der deutschen „Oprörers“ und zur Brechung des passiven Widerstandes hierhergeschickt sind. Die Placereien, welche der Bürgermeister Hammerich über die Einwohner von Eckernförde verhängte, sind unglaublich. Brüche regneten auf Brüche. Die ärgsten Ungerechtigkeiten und Gewaltstreich wurden von ihm mit einer Unbefangenheit verübt, welche in ihrer Erstaunlichkeit nur der Unwissenheit und Plumpheit gleichkam, die er fast bei jeder seiner Maßregeln an den Tag legte. Die schnöde Behandlung, die er den achtbarsten Bürgern zu Theil werden ließ, überstieg alle Grenzen des Erträglichen und war um so schmerzlicher, wenn man dieses Auftreten des blutjungen Menschen*) mit dem Verhalten des früheren Leiters der städtischen Angelegenheiten verglich. Gegenwärtig soll derselbe sich indeß etwas mäßigen, es heißt infolge einer Beschwerdeschrift, die von einem angesehenen Bürger entworfen und binnen acht Tagen mit zahlreichen Unterschriften bedeckt, nach Kopenhagen abgehen sollte, vielleicht auch infolge eines Winkes von da, in seinem löblichen Eifer nicht zu weit zu greifen.

Von Eckernförde besuchte ich zuvörderst die eine Meile östlich beginnenden hüttner Berge, eine Gruppe von ziemlich steilen, auf der Nordseite und auf den Gipfeln kahlen Hügeln mit einer überraschend weiten und schönen Aussicht. Im Gasthose hatte sich ein Student zu mir gesellt, welcher mein Führer nach den Höhen über Ascheffel wurde. Ihm werde ich, heimgekommen, eines der prächtigsten Landschaftsgemälde unter meinen Erinnerungen an die Länder Transalbingiens zu danken haben. Welch ein zauberhafter Anblick, wenn man

*) Er soll kaum mündig gewesen sein, als er die Stelle zur Belohnung seines dänischen Fanatismus erhielt. Sein jungenhaftes Aeußere gab Gelegenheit zu einer Anekdote, die nicht bloß hübsch, sondern in allen Einzelheiten begründet ist. Als die Regierung das Rechnen nach Courantgeld im Verkehre zwischen Mann und Mann verboten hatte, legte Herr Hammerich dem Kellner der Kofschens Bierwirthschaft, der ihm für ein Seidel zwei Schillinge abverlangt hatte, zwei von jenen kupfernen Knöpfen hin, die man Reichschillinge nennt, und welche ungefähr den dritten Theil eines Courantschillings werth sind. — „Ne,“ sagte der Kellner, „zwei von die weißen. Wir rechnen nach Courant.“ — „So, es ist aber untersagt, nach Courant zu fordern.“ — „Ja wol,“ antwortete der witzige Ganymed, ein noch ganz junges Bürschchen, „ja wol ist es untersagt; aber in der Verordnung heißt es: zwischen Mann und Mann, nicht zwischen Jungen und Jungen.“ Der Eiferer für das Geseß bewerkstelligte unter dem schallenden Gelächter der Gäste seinen Rückzug von so gefährlichem Terrain, und soll seitdem nie wieder mit vieler Kellnern angebunden haben.

von der Kuppe des Silberberges nach Süden schaut und das Auge sich bald an dem Farbenwechsel von Wald und Feld, Wiesen und Hecken drunten im Thalkessel weidet, bald an dem rothen Dache des Hüttner Herrenhauses, bald an dem kleinen buchenbeschatteten Bistensee hastet, bald inmitten windbewegter Kornbreiten, Weizenkoppeln und stattlichen Dörfern über den breiten, sonnebestrahlten Spiegel des Wittensees hingeleitet und endlich über die in Duft und Dunst verschwimmenden Gefilde jenseits des Kanals schweift! Wie eine Reliefkarte rollen sich im Süd- und Nordosten mit ihren grünen Landvorsprüngen und blauen Föhren der dänische Wohlth und die Landschaft von Schwansen und Angeln auf, während sich im Westen, nur bisweilen von einem spizen Kirchturm unterbrochen, eine öde bräunlich-violette Haidesfläche hinzieht. Da, der rothe Fleck gegen Morgen ist Eckernförde. Dort gegen Mitternacht, unter der lichtgrünen Hügellkette des Schleithals, erhebt sich der Dom und die Altstadt Schleswigs, hier gegen Abend, wo der breite Wiesenstreif im Haideband die Eider andeutet, ragen die beiden Thürme Rendsburgs. Dort endlich, ganz in der Ferne, wo die sinkende Sonne nur eben noch gestattet, die spitze Landzunge vom Meere zu unterscheiden, mochten die Dörfer sein, in denen ich Tags zuvor die Propsteierinnen beim Tanze beobachtet hatte — ein köstliches Panorama, in dessen Genuß aber immer und immer wieder die Erinnerung an die Knechtschaft des herrlichen Landes ihre vergällenden Tropfen fallen läßt.

Ascheffel selbst ist ein ziemlich großes Dorf von echtem niedersächsischen Gepräge. Ich hätte Ihnen schon eher ein solches beschreiben sollen. Denn dieselbe eigenthümliche Bauart findet sich schon südlich und östlich von Kiel und reicht überhaupt durch den ganzen vom Sachsenstamme besiedelten Landstrich bis zur Schlei. Wenn ich es erst hier thue, so geschieht es, weil es mir vorkam, als habe in diesem Bergländchen die Mode noch weniger als anderwärts das Ursprüngliche verwischt.

Solch ein Dorf der Schleswig-holsteinischen Sachsen ist ein seltsamer Anblick. Es ist eine Gesamtheit, nicht wie bei uns von Höfen, sondern von Häusern, die alles, was zur Bauerwirthschaft gehört, Wohnung, Stall und Scheune unter einem einzigen mächtigen Dache vereinigen. Statt mit der breiten Seite sind diese oft bis zur Monstrosität großen Gebäude mit der schmalen der Straße zugekehrt. Das steile Dach, stets mit Stroh oder Schilf gedeckt, in der Mitte des Firsts bisweilen von einem sattelartig eingelegten Glasfenster durchbrochen, geht sowol auf den Langseiten als an den Giebeln bis auf doppelte Mannshöhe herab. Charakteristisch ist, daß Schornsteine fehlen und der Rauch von Herd und Ofen sich durch die Einfahrt seinen Weg suchen muß, welche, so hoch und breit, daß ein beladener Heuwagen ohne Schwierigkeit hindurchkann, auf die Gasse hinausgähnt und, wenn ihre Flügel offen

stehen, unten mit einem niedrigen, buntangestrichenen Gitter gesperret wird. In die schiefstehende graue Strohecke der Giebel ist in der Regel oben ein gerade gestelltes Dreieck von Bretern eingesetzt. Ueber diesem ragen gewöhnlich zwei sich kreuzende andere Breter empor, welche in der Gestalt von Pferdeköpfen ausgeschnitten sind und eine Erinnerung an die Rosopfer des Heidenthums sein mögen. Vielleicht verband sich damit einst der Glaube, daß sie, als Zeichen der dem Gotte dargebrachten Gabe, dem Hause Segen brächten und es vor Unglück, namentlich vor dem Gewitter, schützten. Sei dem wie ihm wolle, neben dem vermeintlichen heidnischen Bligableiter nistet fast ohne Ausnahme der Storch mit seinem Weibchen, und nicht selten klappern sogar in zwei Nestern auf einem Dache diese menschenfreundlichen Vögel ihren Jungen ihr Wiegenlied vor.

Ein ungemein hübsches ländliches Bild! Dennoch würde ein solches Haus mit seinem rauchgeschwärzten Dache und seinen dunkelgrünen Moosklumpen auf First und Giebel ziemlich trübselig aussehen, wenn der Bewohner nicht dafür Sorge getragen hätte, ihm die buntesten Mauern zu geben, die eine Bauernphantasie zu erdenken im Stande ist. Die Wände sind von Balkenwerk, welches meist einen schwarzen Anstrich hat, und in dessen Quadrate bisweilen weiße oder gelbe, bisweilen rothe Ziegeln mit weißgetünchten Fugen, mitunter auch schwarze, weiße, rothe und gelbe Ziegeln zugleich eingelassen sind. Diese stellen phantasiereiche Baukünstler, vorzüglich unter dem Vordergiebel, zu allerlei Mustern und Figuren, Rosetten, Dreiecken, Sternen, Kreisen und Halbkreisen zusammen — eine rohe Mosaik, die den um die Ecke Biegenden zuweilen beinahe erschreckt und sich in einzelnen Fällen fast wie die Teppiche ausnimmt, welche sparsame Hausfrauen aus allerhand Tuchläppchen zusammenzunähen pflegen. Andere haben es geschmackvoller gefunden, die Zwischenräume zwischen den Pfosten mit schreienden Farben zu übertünchen, und dann kommt es vor, daß einem Rosenroth oder Dottergelb aus dem rußschwarzen Balkenwerke in die Augen sticht. Rechnet man dazu den zeisiggrünen oder himmelblauen Anstrich der Dachlaken und Pferdeköpfe, der Fensterrahmen und Thorgewände, die Sprüche oder Buchstaben und das Schnitzwerk an der Einfahrt, so läßt ein solches Gebäude im Punkte des Farbenreichthums nichts zu wünschen übrig, und die Eintönigkeit des Daches ist mehr als die künstlerische Gerechtigkeit verlangen kann, ausgeglichen. Die Fenster befinden sich auf der dem Wege entgegengesetzten schmalen Seite des Hauses und sehen nach dem Garten hinaus. Die langen Seiten haben gewöhnlich nur Stalllaken, in ganz alten Häusern aber auch diese nicht.

Tritt man durch die Einfahrt ins Innere eines solchen wunderlichen Gebäudes, so bietet sich ein womöglich noch ungewöhnlicherer Anblick. Man sieht sich auf der „Dehl“, in einem Raume, der zugleich Dreschtenne, Vieh-

stall, Scheune und Küche ist. Auf der Tenne, welche die Mitte einnimmt, liegen Strohbindel und Körnerhaufen, an denen Hühner naschen. Von den Seiten her schauen rechts, die Ohren spitzend, Pferde, links die gehörnten Köpfe und die ewigtauenden Mäuler von Kühen aus ihren Ständern. Im Halbdunkel des Hintergrundes erhebt sich, mit blinkendem Messing- und Blechgeschirr umhangen, ein gewaltiger Kamin. Ueber dessen Flamme siedet puffend und prasselnd ein Kessel mit Specksuppe, oder jütische Töpfe mit Klößen — die beiläufig bemerkt eine Speise für Straußenmagen sind — senden ihren Dampf dem Rauche nach, der in bläulichen Wölkchen sich zwischen den Stangen verliert, welche die Decke bilden, und auf denen die letzte Ernte des Hausbesitzers lagert.

Zu beiden Seiten des Herdes öffnen sich Thüren, von denen die zur Rechten in die „Dörns“, die zur Linken in den „Besel“ führt. Die Dörns ist Wohn- und Schlafstätte der Hausbewohner. Hier steht in mächtigen Truhen, die mit Schnitzwerk, greller Malerei oder Arabesken von Eisenblech verziert sind, der Kleider- und Leinwandsschatz der Hausfrau. Hier befindet sich ferner, fast überall mit dem Bilde eines springenden Pferdes geschmückt, ein niedriger eiserner Ofen, auf dem der „Stulper“, eine messingne Stürze zum Warmhalten der Speisen, nicht fehlen darf. Hier hängt am Deckbalken neben dem Rasirmesser die Flinte des Hausherrn, und hier steht das Spinnrad, an dem — ich zeichne hier ein bestimmtes, mir liebgewordenes Haus — Großmutter sitzt und dem flachköpfigen Nesthäkchen eine Sage von „de Unnererschen“ im Kindelberge erzählt, während Großvater, den Kopf in die Hände gestützt, in der Postille die Buchstaben zusammenklaubt, die vor den alten Augen verschwimmen wollen. Ich sagte, die Dörns sei auch Schlafstätte. Allein es fehlen die Betten. Da schließt die Hausfrau eine der Schrankthüren auf, welche die ganze eine Wand einnehmen, und siehe, da sind sie, die Kissen und Pfühle, rund und voll zum Zerplagen und so tief, daß man fürchten kann, auf Nimmerwiederkehr versinken zu müssen, wenn man sich ohne Vorsichtsmaßregeln hineinwagte.

Der Besel ist die Pugstube, das Allerheiligste, der Ort für die Haupt- und Staatsactionen im Leben des Landmanns. Hier werden die Hochzeiten, die Kindtaufschmäuse und — wenn eine Seele in die himmlische Dörns abgerufen ist — die Leicheneffen gehalten. Hier wird der Fremde einquartiert. Hier sieht man bei den Wohlhabenden Stühle und Tische von polirtem Holz, Polstersophas, modische Lampen und Silbergeschirr, bisweilen Teppiche und Tapeten, vor allem aber — ich kann mir einen sächsischen Bauer gar nicht mehr ohne sie vorstellen — eine gute Auswahl silberbeschlagener Meer-schaumpfeifen.

Für die Milchammer gibt es einen eignen Anbau. Das Gefinde hat

seine Betten neben den Viehständen. Festslichkeiten, die viel Raum erfordern, werden auf dem „Dehl“ abgehalten, und ein Entetanz in diesem Halbdunkel vor dem flackernden Herdfeuer und unter den rauchumhüllten Stangen des Getreidebodens, an deren mittelster ein mit Lichtern besteckter, laubumwundener Reifen als Kronleuchter herabhängt, möchte mit seinen Lichtreflexen keinen übeln Gegenstand für den Pinsel eines Genremalers abgeben.

Alscheffel war am 18. April 1848 Schauplatz eines glücklich ausgeführten Ueberfalls, bei welchem die deutschen Freischaren eine Feldwache von zwanzig dänischen Dragonern gefangen nahmen. Für mich hat es aber noch eine andere Merkwürdigkeit, die ich nicht unerwähnt lassen darf. Unter seinen Höhen liegt das schönste Pfarrhaus, das ich bisher gesehen, mein Begleiter meinte sogar, das schönste in den ganzen Herzogthümern. Schleswig-Holstein ist das Paradies der Herren vom schwarzen Rode. Hier scheint das Paradies dieses Paradieses zu sein. Es ist eine Mischung von Städtisch und Ländlich, von Behagen und Eleganz, wie ich mir sie nicht wol anmuthiger träumen könnte. Ein rothes Ziegeldach, von Büschen und Bäumen beschattet, eine granitne Freitreppe, große hohe Fenster und Flügelthüren, die aus grünbewachsenen Wänden blicken, geschmackvoll möblirte Zimmer, darunter ein Salon und eine Blumenstube, ringsum ein hügeliger Garten mit Schattengängen und Lauben zwischen Ziersträuchern, mit englischem Rasen und blühenden Beeten, mit Forellenteichen und murmelnden Wiesenbächen, seltne Tauben und Hühner im Hofe, ein Storchnest auf dem Scheunendache zur Linken, vor der Front auf einer Anhöhe ein hübsches Buchengehölz, dazu keine Viertelstunde vom Hause ein so herrliches Panorama, wie das, welches ich vorhin zu malen versuchte — Herz, was willst du mehr, und wenn ich nicht Ihr Reisender wäre, möchte ich trotz alledem und alledem wol Pastor in Alscheffel sein.

Wir sprachen vor. Der Pfarrer — er ist, wenn ich recht hörte, ein Bruder des ehemaligen schleswig-holsteinischen Kriegsministers Jacobson — war nicht zu Hause. Schade, er soll ein lebenswürdiger Mann sein! Allein was ich von meinem Führer vernahm, hätte ich von dem Pastor wol schwerlich erfahren. Ich sagte: trotz alledem und alledem, weil die Pfarrhöfe Südschleswigs und insbesondere die hier gelegenen bei Lichte besehen in gewissem Maße nichts mehr und nichts weniger als anmuthige Gefängnisse sind.

Haben Sie jemals gehört, daß jemand, um zu leimen, sich des Scheidewassers bediente? Sie schütteln den Kopf. Es scheint Ihnen ein Widerspruch, ein schlechter Witz, eine Verrücktheit. Der dänischen Logik muß dies nicht so vorkommen. Oder zwingen die Verhältnisse zu solchen Versuchen wider die Natur? Gleichviel, man will in Kopenhagen den Gesamtstaat d. h. die Zusammenleimung der verschiedenen „Provinzen des Reichs“, und siehe da, man gießt statt eines Bindemittels zwischen zwei dieser Provinzen und Däne=

mark und dann wiederum zwischen diese beiden Provinzen für sich das schärfste Scheidewasser, dessen man habhaft werden kann. Was das Allgemeine dieses auf alle Fälle neuen und für uns sehr tröstlichen Verfahrens betrifft, so ist dem deutschen Publicum von anderer Seite her die nöthige Aufklärung ertheilt worden, und ich kann mich darauf beschränken, ein Beispiel anzuführen, wie dieses dividirende Additionssystem im Kleinen und Einzelnen in Vollzug gesetzt wird.

Jeder Staatsdiener bedarf, wenn er auch nur auf einige Stunden aus Schleswig nach Holstein gehen will, wenn er sich auch nur eine halbe Meile über die südliche Grenze zu entfernen beabsichtigt, dazu der speciellen Erlaubniß der ihm vorgesetzten Behörde. Vor allem gilt dies von den deutschen, und im Geruche zweifelhafter Gesinnung stehenden Beamten, am meisten von den verdächtigen Pfarrern in Südschleswig. Sie sollen überhaupt nicht nach Süden blicken. Aller Zusammenhang mit dem dortigen Volke soll nach Möglichkeit abgeschnitten werden, versteht sich, immer im Interesse des Gesamtstaats. Das kommt für manche geradezu dem Hausarrest gleich. Wer von den Pfarrern aus einer Propstei in die nächste zu reisen vorhat, muß dies mit Angabe des Grundes dem Propsten, wer aus dem Herzogthume nach Holstein will, dem Bischöfe melden und um Genehmigung bitten. So ist es geschehen, daß Pastoren ohne Besuch und Anfrage von Friedrichstadt nach Friedrichsort (zehn Meilen voneinander) reisen konnten, während ein Pfarrer, der von Holtenau nach Düsternbrook (eine halbe Meile) gerufen war, um eine Taufe zu vollziehen, die Einladung abschlagen mußte, weil er natürlich innerhalb der gegebenen Frist die Erlaubniß dazu vom Bischof nicht einzuholen vermochte. Es ist wahr: „Der Unsinn fängt an komisch zu werden.“

Noch unsinniger und komischer aber ist folgende verbürgte Geschichte aus diesem Zusammenhange. Pfarrer Alberts will nach dem Osterfeste eine Verwandte nach Holstein bringen. Er gibt vierzehn Tage vorher das vorschriftsmäßige Gesuch beim Propst Martens ein, mit dem Ersuchen, es beim Bischöfe zu bevorworten. Es kommt keine Antwort und er muß den Plan aufgeben. Er richtet nun ein Schreiben direct an den Bischof, worin er sagt, die Reise sei unterblieben, und er bitte, ihm die Genehmigung für ein ander Mal aufzuheben. Er erhält sofort eine Antwort, in welcher ihm bemerkt wird, es sei ihm deshalb bis jetzt noch kein Bescheid ertheilt worden, weil der Propst Bedenken gehegt habe, ob das Gesuch nicht vielleicht auf Stempelpapier hätte geschrieben sein müssen. Er, der Bischof, habe dies selbst nicht gewußt und deshalb in Kopenhagen angefragt. Damit schien die Sache erledigt. Aber wer schildert die Bestürzung des unseligen Pastors, als er einige Tage nachher ein Schreiben von der Hardsesvogtei erhält, worin ihm ein Verweis gegeben und er in eine Brüche verurtheilt wird, weil er zu seinem Gesuche fei-

nen Stempelbogen zu zwölf Schilling genommen habe. Also die Unwissenheit, zu welcher sich der wohlbestallte und wohlgesinnte Propst und der noch besser dänisch gesinnte Bischof bekannten, war bei dem armen Landgeistlichen ein strafwürdiges Verbrechen — fürwahr, eine melancholische Komik!

Mit dänischen Geistlichen nimmt man es nicht so genau. Diese reisen ungehindert und ohne irgendwelche Anfrage nach Fühnen und Seeland. Die deutschen aber müssen die Regel ganz strict auffassen; denn Propst Martens hat überall seine Späher und Berichterstatter, und die geringste Uebertretung würde das Damoklesschwert herabfallen machen, welches über den Häuptern aller dieser Mißliebigen hängt.

Wie sehr sie sich zu hüten haben, welche geringfügigkeiten man ihnen aufsticht und welcher Schurken man sich gegen sie bedient, kann eine andere Anekdote aus dem Munde meines mit allen diesen Zuständen wohlbekannten Begleiters zeigen, mit der ich für heute schließen will.

Sie kennen die Hezjagd, welche die Dänen eine Zeitlang auf alle Symbole der Erhebungszeit anstellten. Man that, was man konnte, strafte die unschuldigsten Dinge als Majestätsverbrechen, erreichte aber doch nur, daß die verpönten Zeichen von der Strafe sich in die Häuser flüchteten, wo sie als Andenken an die Vergangenheit und zum Gebrauch für die Zukunft aufbewahrt werden. Nun hatte ein Schulmeisterlein im Dorfe Wittensee im Jahre 1849 seine Begeisterung für die deutsche Sache unter andern dadurch bethätigen zu müssen geglaubt, daß er in sein Protokollbuch eine schwarzroth-goldene Verzierung gemalt hatte. Der Schulinspector, Pastor Volten, tadelte diese Ungehörigkeit bei der Visitation, vergaß jedoch, als er sein Vidi darunter setzte, die Ausradirung dieses Ergusses schulmeisterlicher Vaterlandsliebe zu veranlassen. Später kam ein anderer Lehrer, von der Regierung eingefetzt, darüber, und das erste, was er bei der nächsten Visitation that, war, daß er das Buch aus der Tasche zog, um es dem Propste zu zeigen. Seine Kollegen redeten es ihm aus, und einer derselben benachrichtigte den Pfarrer von dem beabsichtigten Streiche. Dieser ließ den Lehrer bitten, ihm das corpus delicti zu bringen, damit er die anstößige Spielerei vernichten könne. Der Betreffende erschien erst nach einigen Tagen und ohne das Buch. Ein Gendarm habe es ihm abgefordert, sagte er. Der Glende hatte es jedoch freiwillig zum Hardeesvogt befördern lassen, und bald nachher bekam der Pastor vom Propsten den Befehl, sich zu verantworten, ja es fehlte wenig, so hätte man ihn als Mitschuldigen an aufrührerischen Handlungen in Strafe genommen. Der Angeber dagegen, der seinen Eifer für das Dänenthum außerdem dadurch bethätigte, daß er in dasselbe Protokollbuch zu dem Namen des Propsten Nielsen, eines der ehrenwerthesten Geistlichen des Landes, das Schimpfswort „Insurgentenhäuptling“ geschrieben hatte, und welcher später

mit Hinterlassung von Schulden plötzlich von seinem Dienste entlaufen und vagabondirend im Lande herumgezogen war, ist gegenwärtig — *virtuti corona!* mit einer der fettesten Stellen im Herzogthume bedacht.

Von dem durch die originelle Grobkörnigkeit seiner Bauern weit und breit berühmten Brekendorf, wo es unter achthundert Einwohnern nur drei oder vier Familiennamen gibt, von einigen andern Curiositäten der hüttner Berge und von unserer Mondscheinschwelgerei während einer Kahnfahrt auf dem Wittensee, in dessen Nähe wir übernachteten, erzähle ich Ihnen einmal mündlich. Was von Rendsburg zu sagen ist, soll der Anfang meines nächsten Schreibens mittheilen. Für heute muß ich Ihnen Lebewohl sagen; denn schon wieder ist die Datumsangabe der ersten Zeile nur für den ersten Bogen noch richtig. Adieu denn, in einigen Stunden fliege ich nach Schleswig, wo eine reichere Blumenlese bevorsteht.

Aus dem Odenwalde.

Der Odenwald gewährt eine Fülle reicher Naturgenüsse. Enge Thäler, von raschen Bergwassern durchströmt, mit kleinen, aber originellen Städtchen erfüllt und mit Schlössern und Burgen geschmückt, öffnen sich hier und dort, und wenn auch den Scenen eigentliche Großartigkeit abgeht, so bieten doch die Gruppierungen von Fels, Wald und Gewässer einen überaus malerischen Anblick. Auch gewährt dieser kleine Gebirgszug ein eigenthümliches Interesse noch durch seine Bewohner. Das Volk hier ist in seinem unverfälschten Wesen eine wahre Fundgrube für Studien. Die Bauern des Odenwaldes gehören in der Abgeschlossenheit ihrer Sitten und Gebräuche und ihrer ganzen Natur nach zum wahren Volke. Auch ihre Sprache, obwol etwas rauh, enthält viel Originelles. Eine der reizendsten Partien dieses kleinen Gebirges bildet das Mimlingthal, wo in einem mehre Stunden langen und mit dem Sammet des frischesten Wiesenteppichs bekleideten Thale, durch das der Fluß sich schlängelt, fünf Städtchen hintereinander folgen, mit zerstreuten Mühlen, Eisenschmelzen und Hammerwerken abwechselnd und in einem Kranze fruchtreicher Gärten belegen. Das erste Städtchen, welches ich, von Beesfelden ins Thal hinabsteigend, begrüßte, war Erbach, früher eine der kleinen Residenzen, von denen Deutschland wimmelte, Hauptort der 11 Quadratmeilen großen Grafschaft Erbach. Die Grafen von Erbach hatten am Hofe von Kurpfalz einst das Schenkenamt und hießen daher die Schenken von Erbach, und das gräfliche Schloß ist seiner Kunstschätze aus Italien und dem deutschen Mittelalter wegen sehenswerth. Der 80 Fuß hohe Thurm, malerisch mit Eypheu